

Die Kapuziner in Österreich

Geschichte
Kunst
Spiritualität

Herausgegeben von
Günther Buchinger, Herbert Karner,
Martin Scheutz und Werner Telesko

MICHAEL IMHOF VERLAG

Impressum

Herausgegeben

von Günther Buchinger, Herbert Karner, Martin Scheutz und Werner Telesko

Redaktion

Günther Buchinger

Gestaltung und Reproduktion

Margarita Licht, Michael Imhof Verlag

Druck

Druckerei Rindt GmbH & Co. KG, Fulda

Verlag

Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG
Stettiner Straße 25 | D-36100 Petersberg
Tel. 0661/2919166-0 | Fax 0661/2919166-9
info@imhof-verlag.de | www.imhof-verlag.de

Einband, Vorderseite

Wien, Kapuzinerkirche, Blick nach Westen

Einband, Rückseite

Franz Wolf nach Johann Nepomuk Hoechle, Die Leiche Kaiser Franz I. wird am 7. März 1835 feierlich in der Kapuzinergruft in Wien beigesetzt, in: Hauptmomente aus dem Leben Sr. Majestät Franz I. [...] (1835)

© 2021 Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG
und die Autoren

Die Rechtenachweise sind im Abbildungsnachweis vermerkt.
Nicht in allen Fällen war es möglich, Rechteinhaber der Abbildungen ausfindig zu machen. Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Printed in the European Union (EU)
ISBN 978-3-7319-0980-4



Inhalt

Vorwort der Herausgeber

Martin Scheutz, Werner Telesko, Günther Buchinger, Herbert Karner

Einleitung

Spiritualität der Kapuziner

Niklaus Kuster

Das Evangelium als Brüder leben. Spiritualität und Aktualität der Kapuziner zur Zeit der Wiener Klostergründungen

Leonhard Lehmann

Von der Franziskaner-Liturgie zur Kapuziner-Askese

Ralf Bogner

Kapuziner-Beredsamkeit und Kapuziner-Selbstverständnis in gedruckten Predigten von Wiener Kapuzinern aus der Frühen Neuzeit

Geschichte der Kapuziner in Österreich

Manfred Massani, Miriam Trojer

Die Geschichte der Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol und ihre Archive.

Von Provinzialteilungen und -zusammenschlüssen

Karin Mayer, Irene Kubiska-Scharl

Die Kulturgüter des Kapuzinerordens als Erbe und Auftrag

Martin Scheutz

Die Ansiedlung des Ordens auf österreichischem Gebiet im frühneuzeitlichen Zeitkontext.

Die Vorstadt und die katholische Konfessionalisierung

Gerald Hirtner

Eine Kirche als Getreidespeicher. Vom Ende des Kapuzinerklosters Tamsweg

Kapuzinerkirchen in Österreich

Günther Buchinger

Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte des Wiener Kapuzinerklosters und seiner Kirche

5

6

11

23

45

51

67

73

95

105

Bettina Fischer, Katharina Fuchs, Cornelia Hütter, Isabella Kaml, Manuela Legen-Preissl,
Thomas Mahr, Michael Rainer, Alexandra Sagmeister, Magdalena Schindler,
Michael Sebastian-Hübsch, Thomas Tschemer, Susanne Wutzig

Das Beste aus zwei Welten. Konservierung und Restaurierung der Kapuzinerkirche in Wien

135

Tafeln österreichischer Kapuzinerkirchen

146

Elisabeth Luger, Nina Harm

Beobachtungen zur Kapuzinerarchitektur im heutigen Nieder- und Oberösterreich

151

Kaiserkapelle und Kapuzinerschatz

Herbert Karner

Die Kaiserkapelle als Begräbnis- und Gedenkraum: Dynastie und Öffentlichkeit

169

Paulus Rainer

„Oh, wie furchtbar ist dieser Ort!“ Historisch-kunsthistorische Quisquilen zum Kapuzinerschatz

187

Anna Stuhlpfarrer

Zur künstlerischen Ausstattung des Wiener Kapuzinerklosters am Neuen Markt.

Schlaglichter auf einen bislang kaum beachteten Bestand

201

Gedächtniskult in Gruft und Kirche

Karl Schleritzko

Bau- und Restaurierungsgeschichte der Kapuzinergruft

215

Werner Telesko

Die Kapuzinergruft als Kulturdenkmal – zur Rezeption der Begräbnisstätte der Habsburger in Wort und Bild

241

Johannes Feichtinger

Das Wiener Kapuzinerkloster zwischen Aviano-Dollfuß-Kult und Nationalsozialismus

255

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis

262

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

278

Abbildungsnachweis

279

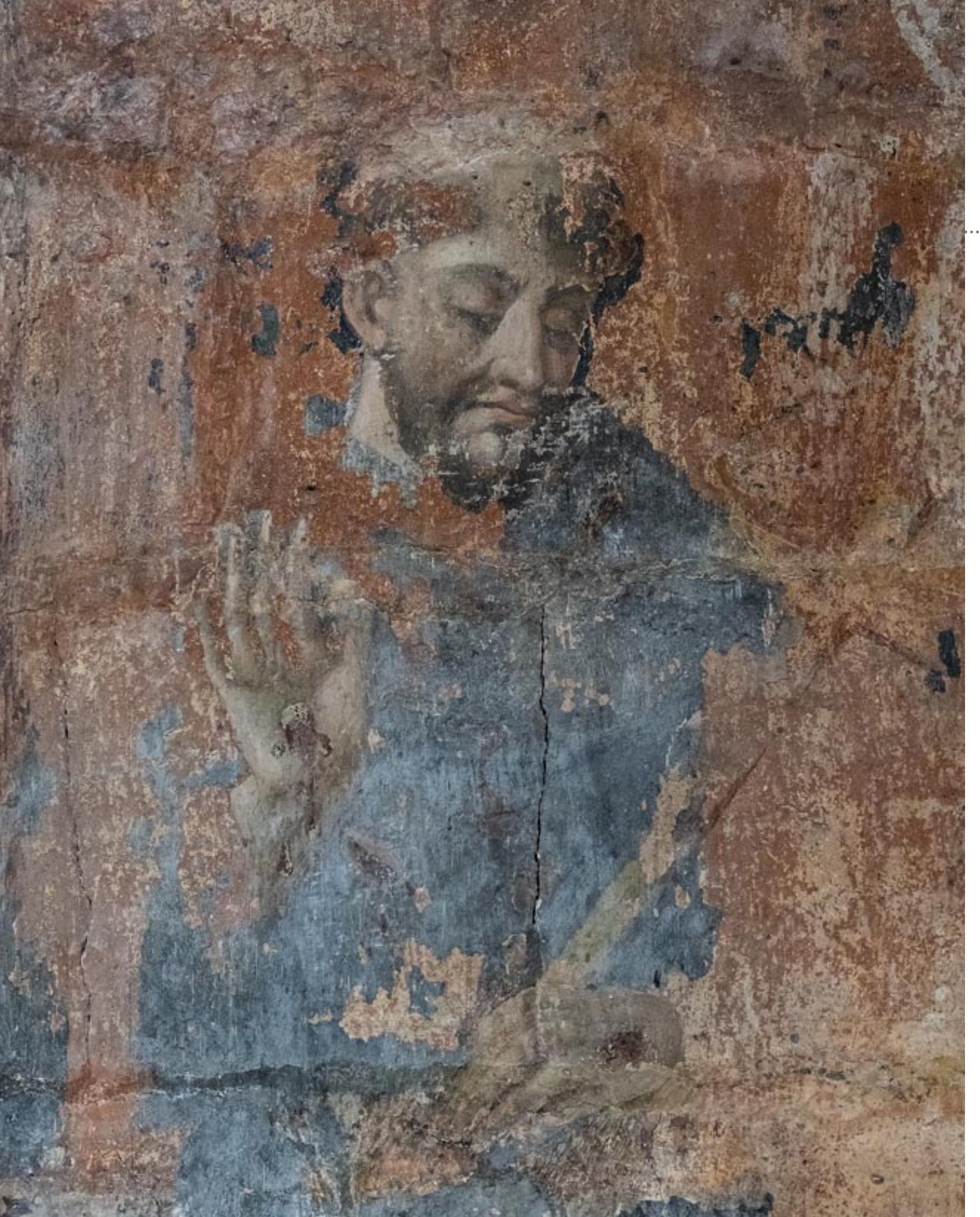
Orts- und Personenregister

280

Vorwort der Herausgeber

Günther Buchinger, Herbert Karner, Martin Scheutz, Werner Telesko

Für das Zustandekommen des vorliegenden Bandes bedanken sich die Herausgeber herzlich bei folgenden Personen und Institutionen: Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol – Kapuzinerkloster Wien I. (Guardian Bruder Leszek Nocu OFMCap) – Kapuzinergruft Wien (Mag. Peter Grubits) – Institut für Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Univ.-Doz. Dr. Katrin Keller) – Institut für Österreichische Geschichtsforschung der Universität Wien (Univ.-Prof. Dr. Christian Lackner) – Ordensgemeinschaften Österreich, Referat für die Kulturgüter der Orden (Mag. Karin Mayer) – Bundesdenkmalamt, Abteilung für Wien (Univ.-Doz. Dr. Friedrich Dahm, Mag. Manuela Legen-Preissl), und mit einem speziellen Dank an das Fotoarchiv (Gabriele Roithner, Bettina Neubauer) – Dekanat der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (Univ.-Prof. Dr. Sebastian Schütze) – Michael Imhof Verlag, dessen Eigentümer Dr. Michael Imhof dieses Buchprojekt ein persönliches Anliegen war.



Das Evangelium als Brüder leben Spiritualität und Aktualität der Kapuziner zur Zeit der Wiener Klostergründungen

Niklaus Kuster

Die franziskanische Reform der Kapuziner breitete sich im endenden Jahrhundert der Reformation nördlich der Alpen rasch aus.¹ Was machte die Kapuziner derart attraktiv, dass sie um 1600 auch Klöster in den Machtzentren der Habsburger bauen konnten? Worin lag die Reformkraft des jüngsten Zweigs im Franziskusorden, die ihn sowohl für die Erneuerung der katholischen Gebiete empfahl wie auch in der Zurückgewinnung evangelischer Territorien einsetzbar machte? Welche Werte verbinden die Reformbrüder des heiligen Franziskus mit Luthers Reformation und was unterscheidet ihre Art „evangelischen Wirkens“ vom protestantischen Programm? Der folgende Beitrag sucht das spirituelle Profil der frühen Kapuziner zu erhellen. Er blickt dazu in Grunddokumente der Reform und auf programmatische Bilder, die heilige Kapuziner der ersten hundert Jahre als Modelle für das pastorale und soziale Wirken ihres Ordens charakterisieren. Diese zweifache Rückfrage an die Quellen lässt verstehen, was auch die zwei frühen Konvente in Wien inspirierte und womit sie sich der Kirche und Gesellschaft ihrer Zeit empfahlen.²

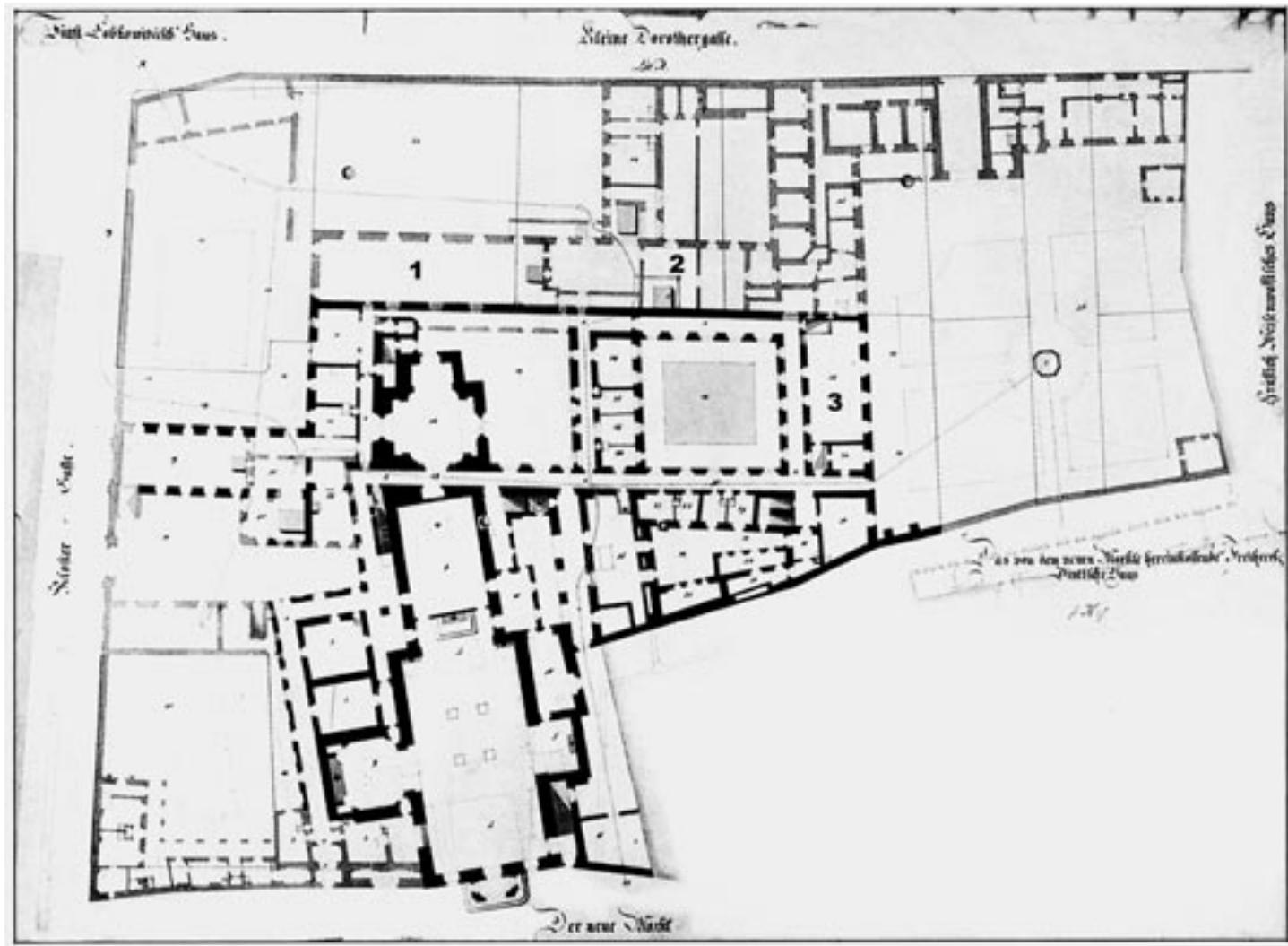
Expansion über die Alpen und den Rhein

1581 kamen die ersten Kapuziner über die Zentralalpen, um in der Innerschweiz Fuß zu fassen.³ Bereits 1535 und damit in den ersten Jahren der Reform war eine frühe Eremitage in den Südalpen unweit von Lugano entstanden.⁴ Mitten im Gründungsgeschehen der Schweizer Provinz rief der Habsburger Erzherzog Ferdinand II. von Tirol 1585 erstmals Kapuziner als Fastenprediger an seinen Innsbrucker Hof. Vier Jahre später nahm er Verhandlungen mit der Kapuzinerprovinz Venedig auf, um den Reformorden in seinem nordalpinen Herrschaftsgebiet anzusiedeln.⁵ In Südtirol-Trent

Hl. Franz von Assisi, Fragment eines Freskos aus dem 16. Jahrhundert in der Wiener Minoritenkirche

hatte die Venezianer Provinz bereits Klöster in Rovereto (1575) und Arco (1585) errichtet. Von Erfolg gekrönt waren die Bemühungen um eine Gründung in Innsbruck erst, als sich der Erzherzog an den Ordensgeneral Girolamo da Polizzi Generosa wandte, worauf das folgende Generalkapitel 1593 die ersehnte Klostergründung in der Hauptstadt am Inn in Auftrag gab. Zur festlichen Kirchweihe kurz vor Weihnachten 1594 berief der Erzherzog trotz Geldmangel eine Fürstenversammlung nach Innsbruck und lud als Festprediger den Sachsen Ludwig Einsiedl aus der jungen Schweizer Provinz ein.⁶ Im selben Jahr kamen erstmals Brüder ins Salzburger Land. Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau erreichte daraufhin die Entsendung eines Gründertrios aus Venetien, das im Herbst 1596 eintraf. Der Umbau des Trompeterschlössls an heutigen Kapuzinerberg in ein Kloster verzögerte sich aufgrund verschiedener Störmanöver und kam 1602 zum Abschluss.⁷ Im Jahr 1600 konnte der bayrische Herzog Maximilian I. die Klostergründung in seiner Residenzstadt München feiern. 1602 erlaubte der Fürstbischof von Augsburg einen Klosterbau in seiner Stadt, für den die Fugger tief in die Tasche griffen und den der „Starprediger“ Ludwig Einsiedl vorantrieb.⁸

Bereits 1575 bemühte sich der Prager Erzbischof Antonio Brus um Kapuziner, um die bedrängten böhmischen Katholiken zu stärken, die durch den wachsenden Einfluss des Protestantismus aus Westen unter Druck standen. Zugleich rückten die Türken im Osten vor, nachdem sie bereits Siebenbürgen, Serbien, Kroatien und Ungarn in ihr osmanisches Reich einverleibt hatten. Erst Brus' Nachfolger, Erzbischof Zbynek Berka von Duba, drang 1597 beim Kapuzinergeneral durch. Das Generalkapitel beschloss 1599 die Entsendung einer Gruppe unter dem Generalrat Lorenzo Rossi von Brindisi. Als Generalkommissar für Böhmen und Österreich legte dieser in kurzer Zeit die Grundlagen für die künftige Österreichisch-Böhmisiche sowie die Steirische Provinz. Die erste Brüdergruppe teilte sich auf und gründete 1600 Niederlassungen sowohl in den Habsburger Residenzstädten Graz und Wien wie auch in der Kaiserstadt



4 | Joseph Meissl, Grundriss des Erdgeschoßes des Kapuzinerklosters und Parzellierungsplan. 1 Refektorium, 2 Küche, 3 Rekreationsraum (WStLA)

mit Randverbauung reichte über die heutige Plankengasse hinaus und entsprach flächenmäßig dem ehemaligen Garten des Grafen Kuefstein. Nach Westen bestand eine Einfahrt von der Spiegelgasse.

Die Vogelperspektive von Joseph Daniel Huber, 1769–1773, im Wiener Stadt- und Landesarchiv²¹ zeigt bis auf einen neu errichteten Quertrakt, der im Bereich des heutigen Innenhofs zur Gluckgasse stand und ehemals den angenommenen Küchengarten teilte, den unveränderten frühbarocken Zustand. Noch deutlicher als auf den Stadtplänen zeichnet sich der Klausurbereich ab, von dem sich der Innenhof westlich der Kirche etwas absetzt.

Die Binnenstruktur des Klosters ist auf Plänen von Baumeister Joseph Meissl erkennbar (Abb. 3).²² Die Grundrisse wurden 1786 anlässlich der Parzellierung großer Teile des Klosters in der josephinischen Ära gezeichnet. Die Legende zum Plan ist zwar nicht erhalten, deutlich lässt sich aber die klassische Struktur von Mittelgängen erkennen, die sich an den Trakten überkreuzen und

die von einer Vielzahl einzelner Zellen begleitet werden. Im Obergeschoß bestanden demnach Zellen für circa 70 Brüder, wobei der Plan zwischen der großen Masse an unbeheizten Zellen mit der Legendennummer 11 und den privilegierten mit Öfen und Nummer 10 differenziert. Von den größeren Räumen sind die Waschräume mit 13 beziffert, während es sich bei Raum 9, ganz links im Bild, mit seiner charakteristischen Lage am Ende des südlichen Trakts an der Gluckgasse um die Bibliothek gehandelt hat, wohingegen der große, nahezu quadratische Raum, der ohne Nummer an der Spiegelgasse lag, eine Sonderstellung einnimmt. Der vorgelagerte Gang war von den sonst durchlässigen Gängen durch eine Tür getrennt, und der Raum selbst über die ehemals darunterliegende Einfahrt von der Spiegelgasse und eine einarmige Stiege leicht von der Straße zu erreichen. Möglicherweise handelte es sich also um einen Empfangssaal für den Landesfürsten oder andere hochrangige Gäste. Von hier konnte man über zwei verschiedene Routen den 1661 vom Baumeister Georg Gerstenbrand

errichteten, gewölbten Kaisergang erreichen (am Plan mit der Nummer 2)²³ und schließlich mit Nummer 7 das kaiserliche Oratorium.

Im Erdgeschoß (Abb. 4) sind das Refektorium und die Küche gut zu erkennen, im Norden bestand ein großer Raum zum Klostergarten, der möglicherweise als ein für einen Klosterbau des 17. Jahrhunderts charakteristischer Rekreationsraum zu identifizieren ist.

Für die Klosterkirche erlaubte die Baufläche zwar eine Ost-West-Erstreckung, jedoch aus städtebaulichen Gründen keine Ostung. Aus den topografischen Verhältnissen, wonach der Eingang in die Kirche aufgrund ihrer Lage am südwestlichen Ende des Neuen Markts von Osten erfolgen sollte, resultierte die Westung der Kirche.

Die Finanzierung dieses Bauvorhabens wurde nicht ausschließlich aus kaiserlichen Geldern bestritten. Eine Aufstellung aller Stiftungen bis 1627 belegt, dass laut Testament Kaiserin Annas 1.000 Gulden für die Kirche und 12.000 Gulden für das Kloster (nicht für die Kaiserkapelle, wie im Testament angeführt) ausbezahlt wurden, dass weitere Zahlungen durch kaiserliche Dekrete über verschiedene Behörden und durch Konfiskationen in Böhmen erfolgten sowie bei einem Gesamtbudget von 41.100 Gulden der Orden selbst vermutlich über Privatstiftungen mit 13.400 Gulden einen nicht unbeträchtlichen Anteil an den Baukosten übernehmen musste.²⁴ 1627 konnte schließlich eine Teilweihe des noch nicht vollendeten Baus vorgenommen werden: Die Weihe betraf den Hochaltar Maria von den Engeln, den der Tischler Bruder Joseph aus Schwaben hergestellt hatte, den Altar Mariae Tempelgang in der rechten Seitenkapelle (heute Pietàkapelle) und den Altar der Hll. Antonius von Padua und Bonaventura in einer Krypta unter dem Betschor.²⁵ Mit der im Norden an das Langhaus anschließenden Kapelle Mariae Tempelgang entspricht die Wiener Kirche grundsätzlich dem Typus einer Kapuzinerkirche der tirolisch-bayerischen Ordensprovinz.²⁶ Diese Saalbauten mit einer Seitenkapelle gehen auf venezianische Kapuzinerkirchen des 16. Jahrhunderts zurück,²⁷ wobei die deutschen Ordensbaumeister, „Fabricarii“ genannt, zu dieser Zeit meist in Venedig ausgebildet wurden.²⁸ Die Seitenkapellen dienten in der Regel der Marienverehrung²⁹ und wurden für die private Andacht der Gläubigen verwendet,³⁰ womit der ungehinderte Ablauf des Gottesdienstes und der Predigt im Kirchensaal gesichert war. Das Patrozinium der Kapelle, Mariae Tempelgang, weist auf die Ewige Profess der Ordensbrüder hin, die wie die Gottesmutter ihr Leben Gott weihten. Das Altarbild sollte daher als Vorbild für die Gläubigen dienen.

Der Sondertypus der Wiener Kapuzinerkirche gegenüber vielen anderen Ordenskirchen der Provinz entsteht durch die zweite, gegenüberliegende Seitenkapelle im Süden, die Kaiserkapelle, die



5 | Wien, Kapuzinerkirche, Kaiserkapelle, geweiht 1632, Gewölbe und Altar von 1750 mit dem Gnadenbild „Maria, Trost der Betrübten“

sich durch den besonderen Status der Kirche als kaiserliche Begravnisstätte erklärt (Abb. 5). Ihr Raumbau, ein Zentralbau mit Nischen, in denen bald darauf Kaiserstatuen Platz nahmen, soll trotz großer formaler Unterschiede, doch wie etwas jüngere barocke Primärliteratur zum Ausdruck bringt,³¹ typologisch auf das römische Pantheon rekurren und demnach eine kleine „Ruhmeshalle“ der habsburgischen Dynastie darstellen. Über dem Eingang berichtet eine 1754 erneuerte Inschrift von der Grundsteinlegung der Kirche durch Kaiser Ferdinand II. und vom ursprünglichen Patrozinium, das entgegen den archivalischen Quellen neben der Jungfrau Maria auch den hl. Franziskus nennt. Ebenso wird auf dem genannten Stadtplan von Werner Arnold Steinhausen



7 | Franz Alt, Das Innere der Wiener Kapuzinerkirche, 1872

fahrt Mariens (Abb. 6).⁴⁵ Der Raumeindruck der Kirche des 17. Jahrhunderts unterschied sich vom heutigen Bild in einigen wesentlichen Punkten. Abgesehen davon, dass die frühbarocke Altarausstattung mit dem mächtigen Hochaltar, der schon damals, wie für Kapuzinerkirchen üblich, das Presbyterium vom Betchor der Ordensbrüder trennte, ein anderes Erscheinungsbild erzeugte, besaß die Stichkappentonne des 1622–32 errichteten Saalbaus eine Stuckgliederung. Eine Innenansicht der Kapuzinerkirche von Franz Alt aus dem Jahr 1872 (Abb. 7) überliefert eine damals noch erhaltene Gewölbedekoration aus Bändern, welche die Stichkappen betonten und diese durch ein längliches Mittelfeld mit Kassetten miteinander verbanden. Dieses renaissancezeitliche Dekorsystem, das letztendlich auf den Großen Saal im Niederösterreichischen Landhaus in der Herrengasse, 1568–78,⁴⁶ zurückgeht, dürfte primären Ursprungs gewesen sein. Dafür spricht die auffallende Tatsache, dass die Stichkappen relativ klein dimensioniert sind und offenbar von Anfang an eine Gestaltung in der Mitte des Gewölbes berücksichtigten. Seit dem Fehlen des Dekors wirkt das Gewölbe mit seinen Stichkappen leer und etwas unproportioniert. Die Kaiserkapelle war, wie die Ansicht belegt, durch ein durchgehendes Gitter vom Saalraum getrennt. Weitere nicht erhaltene Elemente, wie die malerische Gestaltung des Triumphbogens und der rechten Seitenkapelle, die auch eine Stuckmarmorausstattung besaß, waren nicht ursprünglich.

Die Kaiserkapelle war zunächst mit einer stuckierten Flachdecke und laut der genannten Beschreibung von 1822 mit drei Altären versehen.⁴⁷ Auch der Grundriss der Kirche von Anton Behsel aus der Zeit um 1823 im Wiener Stadt- und Landesarchiv⁴⁸ bezeugt noch neben dem Hauptaltar der Kapelle zwei heute nicht mehr

existente Seitenaltäre, von denen die Podeste vor den Seitenwänden zu erkennen sind. Das nicht erhaltene Gemälde des Hauptaltares der Kaiserkapelle, die Unbefleckte Empfängnis Mariens darstellend, stammte laut einer Beschreibung aus dem Jahr 1659 von einem römischen Maler, die beiden Gemälde der Seitenaltäre, die Geburt Mariens und die Verkündigung, hingegen von einem Genuesen (Abb. 8 und 9).⁴⁹ Beide Bilder sind heute noch als einzige Altargemälde des ursprünglichen Bestandes erhalten und hängen innerhalb von 1886 geschaffenen Stuckrahmen.⁵⁰

Das Dachwerk des Saalbaus, das bereits 1622 abgebunden wurde (siehe oben), dürfte schon vor der Teilweihe der Kirche 1627 aufgerichtet worden sein. Die Dachkonstruktion besteht aus zwei Ebenen, denen strukturell unterschiedliche Prinzipien zugrunde liegen (Abb. 10). Den Dreiecken des Sparrendachs sind in der unteren Ebene liegende Stühle eingeschrieben, deren Spannriegel Abstände zu den darüberliegenden Kehlbalken aufweisen. Dadurch konnten zusätzlich zu den längsverbindenden Rähmen, die zwischen Säulen, Kehlbalken und Sparren eingefügt wurden, weitere Balken zur Längsaussteifung gelegt werden. In diesem Detail manifestiert sich ein möglicher Einfluss bayerischer Dachwerke – wie etwa auch am Langhausdach der Pfarrkirche von Eggenburg im Waldviertel zu beobachten⁵¹ – während an den meisten barocken Dachwerken Österreichs die Spannriegel in der Regel bündig mit den Kehlbalken schließen und längsverbindende Balken daher gegebenenfalls eingehalst werden mussten.

In der oberen Ebene des Dachwerks der Kapuzinerkirche (wie auch am eingeschoßigen Dachwerk der Kaiserkapelle) sind die Sparren ohne Stuhlkonstruktion bis zum First geführt. Um eine Längsaussteifung zu gewährleisten, wurden den Sparren parallele Streben vorgelegt, die gemeinsam mit Kehlbalken konstruktionsfremde Pfetten tragen. Dadurch entstand eine für Österreichs Dachwerkslandschaft höchst ungewöhnliche Mischkonstruktion aus einem Sparren- und einem Pfettendach, wie dies sonst nur in Frankreich zu beobachten ist.⁵² Ein Entwicklungsgeschichtliches Bindeglied zu Westeuropa dürfte wahrscheinlich das sehr ähnlich konstruierte Dachwerk der Wiener Königinklosterkirche bilden, die nach Stiftung durch Königin Elisabeth von Österreich als Sühneopfer für die Pariser Bartholomäusnacht in den Jahren 1582/83 errichtet wurde. Die französische Bauart des Dachwerks der nicht weit entfernt liegenden Kirche in der Dorotheergasse lässt vermuten, dass Elisabeth, Tochter Kaiser Maximilians II., Bauleute aus Paris mitbrachte, die zumindest auf dem Gebiet der Zimmermannskunst eine in der Kapuzinerkirche fassbare neue Bautradition in Wien etablierten.

Die frühbarocke Fassade der Kapuzinerkirche wird durch die Ansicht des Neuen Markts von Salomon Kleiner (Abb. 11) überliefert. Die schlichte Fassade mit einem querovalen Fenster im Giebel,



8 und 9 | Wien, Kapuzinerkirche, Seitenbilder der Kaiserkapelle, Geburt Mariens und Verkündigung, Genueser Maler, wohl 1632



einem weiteren etwa in der Mitte der Fassade und zwei seitlichen Rundbogenfenstern besaß zentral ein Fresko mit dem Kreuz und den Leidenswerkzeugen über einer Portiuncula-Darstellung. Diese verwies auf den vollkommenen Portiuncula-Ablass, der an jedem 2. August den Gläubigen bei Empfang des Bußsakraments und der Kommunion in einer Franziskaner- oder Kapuzinerkirche gewährt wurde.⁵³ Mit diesem pastoralen Angebot wandten sich die Brüder neben ihrer täglichen seelsorglichen Tätigkeit bildgewaltig an die Wiener Bevölkerung und an die Besucher des Neuen Markts.

Ausstattungen und Restaurierungen in der Kirche und der Kaiserkapelle bis zum Klosterneubau 1840

Erst zur Zeit der Schlussweihe der Kirche oder kurz danach erhielt der aus Schlesien stammende Hofbildhauer Hans Leonhard Wurster den Auftrag, zwei Statuen für die Kapuziner zu schaffen. Wursters Witwe Margarethe, die bis 1633 mit Hans Frech, dem Erbauer des Hauptaltars der Kaiserkapelle verheiratet war, wurde 1636 für die Skulpturen bezahlt.⁵⁴ Trauzeuge bei der Hochzeit von Frechs Witwe mit Wurster 1633 war Giovanni Battista Carbone,⁵⁵ womit ein enges Netzwerk aller drei an der Kaiserkapelle bzw. der Kapuzinerkirche beteiligten Künstler aufgezeigt werden kann. Die bei-



6 | Panteón de Reyes unter der Kirche San Lorenzo, Escorial (Gerbert 1772, tab. LIII)

sam als stark einspringende Vierungspfeiler ausgezeichnet, deren Massivität durch Einfassung mit kräftigen Wandpilastern kompositer Ordnung und attikahafter Erhöhung über das rundumlaufende Kranzgesims hinaus definiert wird. Die beiden seitlichen Wandflächen sind dreieckig mit einer kleinen und flach aufgelegten, aber ebenfalls kompositen Pilasterordnung gegliedert: schmale Seitenachsen mit leicht vertieften Rechteckfeldern und etwa doppelt so breite Mittelachsen, denen kräftige Ädikulen mit Dreiecksgiebeln vorgelegt sind. Sie tragen die Altarblätter der ursprünglichen Seitenaltäre, die Geburt und die Verkündigung Mariens, gemalt von einem Genueser Künstler.

Die Hängekuppel des 18. Jahrhunderts (Abb. 9) setzt sich samt der feingliedrigen Stuckierung deutlich von der kantigen Modellierung der aufgehenden Wände ab, so ist anzunehmen, dass mit dem Aufbau der Kuppel auch Veränderungen der aufgehenden Wandgliederung, etwa die Erhöhung der Vierungspfeiler, vorgenommen wurden. Die Beschreibung des maria-theresianischen Kapellenumbaus in den Annales von 1751 erwähnt die Vergrößerung der drei Fenster, vermutlich wurden sie erst jetzt zu Thermenfenstern ausgebaut.²⁶ Von der Gestalt des ursprünglichen Gewölbeabschlusses haben wir keine genaue Kenntnis, die Gestaltung der Kapelle als Zentralraum mit Vierungspfeilern ließe zwar einen kuppelartigen Abschluss vermuten, doch lässt uns die genannte Schriftquelle im Unklaren: Das alte Gewölbe wäre ornamental und figural stuckiert gewesen, wobei aber die ungenaue Formulierung (*ex fornice seu tabulato supremo*) anstelle eines Gewölbes auch eine flache Bretterdecke vermuten lassen könnte.²⁷

Mit einiger Sicherheit jedenfalls lässt sich festhalten, dass die proponierte zentralräumliche Konzeption dem oben angesprochenen Typus der Grabeskapelle bzw. des Mausoleums entspricht, der auf antike bzw. frühchristliche Vorbilder zurückzuführen ist. Dieser bautypologische Aspekt untermauert die mit Schriftquellen und baulichen Argumenten entwickelte These der ursprünglich geplanten Funktion als Grablege des kaiserlichen Stifterpaars, verstärkt noch durch die zusätzlich geplante Verwahrung des Reliquienschatzes der Kaiserin Anna.

Die Kaiserstatuen

In rundbogigen, von Ädikulen gerahmten und in die übereck gestellten Wandstücke eingelassenen Nischen stehen vier lebensgroße, ursprünglich vergoldete Holzstatuen von Habsburgern der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts: Kaiser Matthias und Kaiser Ferdinand II. zu beiden Seiten des Hochaltares sowie Kaiser Ferdinand III. und dessen Sohn, der jung verstorbene römische König Ferdinand IV., als Pendants in den eingangsseitigen Nischen²⁸ (Abb. 10–13). Die Geschichte und Chronologie dieser bedeutenden Statuen



7 | Wien, Kapuzinerkirche, Blick in die Kaiserkapelle

ist nicht geklärt, sie sind jedenfalls zwei unterschiedlichen, der paarweisen Aufstellung entsprechenden Stilstufen zuzuordnen.²⁹ Eine von Johann Baptist Schlager 1850 publizierte Hofzahlamtsrechnung könnte mit den beiden älteren Figuren, Matthias und Ferdinand II., in Verbindung gebracht werden.³⁰ Danach erhielt Margaretha Wurster, Witwe des verstorbenen Hofbildhauers Hans Leonhard Wurster 1636 „wegen Ihres Hauswirth seligen gemachten 2 Statuen bei den Capucinern zu Wien 150 fl.“ Wollte man in diesen nicht näher spezifizierten Statuen tatsächlich jene stilistisch älteren von Matthias und Ferdinand II. erkennen, würde das bedeuten, dass Ferdinand (†1637) eine Portraitskulptur von sich selbst in Auftrag gegeben hätte.³¹ In Kenntnis der mit religiösem Eifer verbundenen Humilitas des Kaisers erscheint eine derartige Entstehungsgeschichte in hohem Maße unwahrscheinlich. Die Schriftquellen geben auch anderes zu erkennen. Die „Kurze Darstellung“ von 1822 datiert ohne Quellenangabe die ersten beiden Statuen, jene von Matthias und Ferdinand II., als eine Stiftung



10 | Wien, Kapuzinerkirche, Kaiserkapelle, Holzstatue Kaiser Matthias', 1646



11 | Wien, Kapuzinerkirche, Kaiserkapelle, Holzstatue Kaiser Ferdinands II., 1646



12 | Wien, Kapuzinerkirche, Kaiserkapelle, Holzstatue Kaiser Ferdinands III., 1659



13 | Wien, Kapuzinerkirche, Kaiserkapelle, Holzstatue, Römischer König Ferdinand IV., 1659



3 | Wien, Kapuzinerkloster, Refektorium, Johann Manschgo,
hl. Franz von Assisi, 1841



4 | Wien, Kapuzinerkloster, Refektorium, Johann Manschgo,
hl. Familie mit dem Johannesknaben, vermutlich 1841

fand der Neubau des Kapuzinerklosters statt, worauf im Bild direkt Bezug genommen wird. Ein Ausblick links im Hintergrund zeigt die Südseite des neu errichteten Klostertrakts mit seinen Rundbogenfenstern gegen die Gluckgasse (früher Klostergasse) sowie die Kirche mit dem markanten Dachreiter über dem Betchor. Die große Verbundenheit der Kapuziner zum Kaiserhaus spiegelt sich zudem in den beiden Ovalbildern wider, welche die Darstellung Ferdinands flankieren: Die Porträts von Kaiser Franz Joseph I. und Kaiserin Elisabeth. Beim Bildnis Elisabeths handelt es sich um eine Kopie nach einem Gemälde von Georg Martin Ignaz Raab (1821–1885), der unter Leopold Kupelwieser an der Akademie der bildenden Künste Wien studiert hatte und als Porträtmaler reüssierte. Das Originalgemälde Raabs aus dem Jahr 1874 befindet sich heute in der Österreichischen Galerie Belvedere.¹² Das Porträt Franz Josephs zeigt den Kaiser im Ornament des Ordens vom Goldenen Vlies. Die vergoldeten Rahmen der Bilder werden von den Reichsinsignien gekrönt. Mit dem Bild des Hl. Franz von Assisi – auf der Rück-

seite mit 1841 datiert – und einer Darstellung der *Heiligen Familie mit dem Johannesknaben* können neben dem *Letzten Abendmahl* und dem Porträt Kaiser Ferdinands I. zwei weitere Gemälde der Originalausstattung des Refektoriums festgemacht werden (Abb. 3 und 4). Die in die Nischen der Nordwand eingepassten Gemälde stammen vom österreichischen Porträt- und Genremaler Johann Manschgo (1800–1867). Ihnen gegenüber, zwischen den Fenstern an der Südwand des Refektoriums, sind Bilder aus dem 19. und 20. Jahrhundert mit einigen der meistverehrten Heiligen des franziskanischen Bettelordens zu sehen. Wesentlich früher entstanden ist eine Darstellung des Portiunkula-Ablasses, eine oberitalienische Arbeit aus dem 17. Jahrhundert, die an der Stirnseite des Raumes dem Führich-Gemälde gegenübergestellt ist (Abb. 5). Dieses für die Kapuziner wichtige Ereignis zierte auch den Hochaltar der Kapuzinerkirche. Das Altarblatt aus dem Jahr 1751 stammt von Pater Norbert Baumgartner (1710–1773), der dem Kapuzinerorden angehörte und zahlreiche Bilder für die

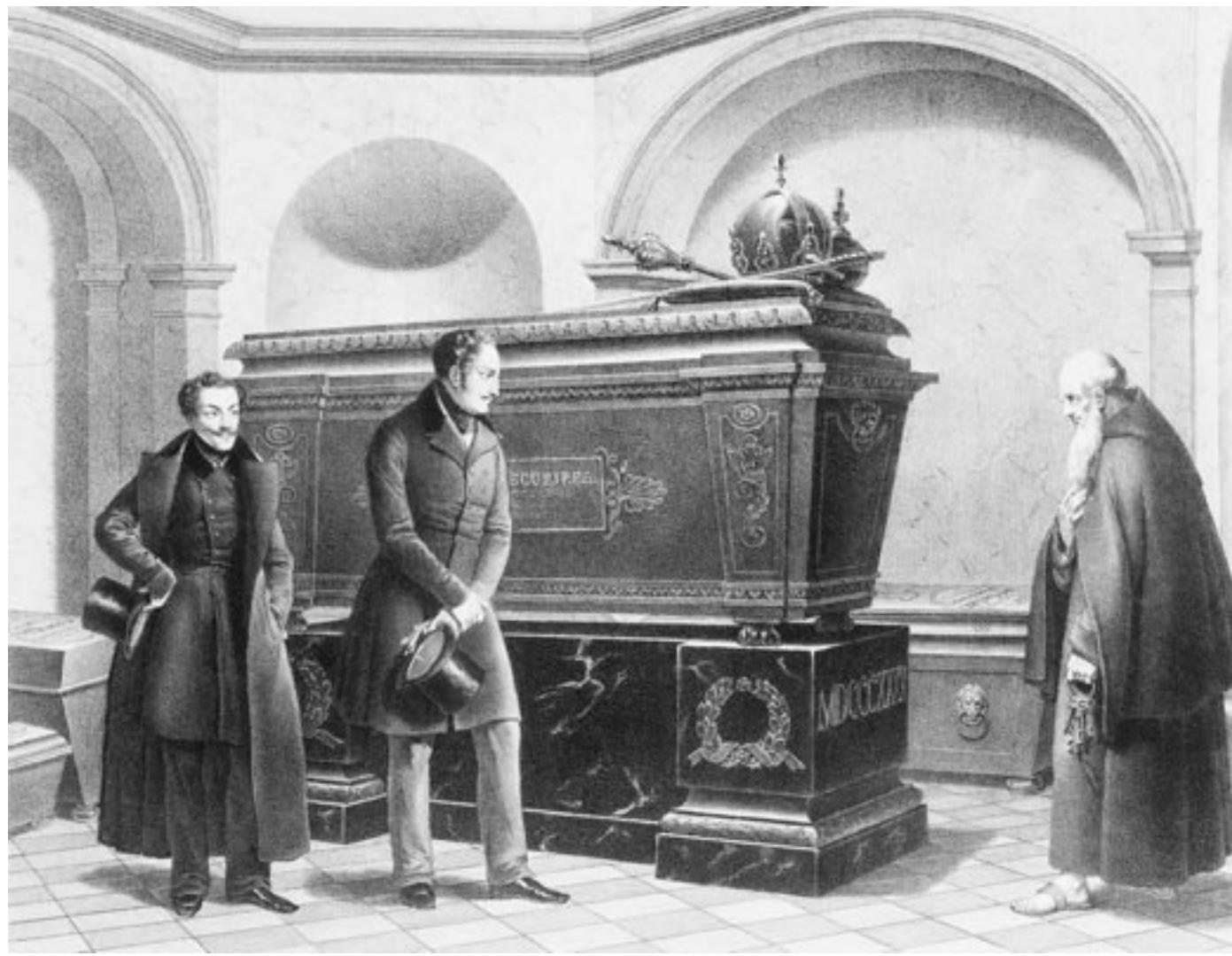


5 | Wien, Kapuzinerkloster, Refektorium, Portiunkula-Ablass, 17. Jahrhundert

Kirche und das Kloster in Wien schuf (siehe S. 117, Abb. 14).¹³ Während das Altarbild eine Kombination aus der Darstellung der Maria von den Engeln mit dem Ablass zeigt, erhält der hl. Franziskus im Refektoriumsbild den Ablass direkt vom Heiligen Vater. Franz von Assisi war 1216 beim Gebet in der sogenannten Portiunkulakapelle von Jesus aufgefordert worden, beim Papst das Privileg eines großen Ablasses zu erwirken. Papst Honorius III. war dieser Bitte nachgekommen und seit dieser Zeit kann jeweils am 2. August und dem darauffolgenden Sonntag unter gewissen Voraussetzungen in Pfarrkirchen oder franziskanischen Ordenskirchen der vollkommene Ablass erlangt werden.

Vom Refektorium gelangt man über das Hauptstiegenhaus, eine klassizistische Vierpfeilertreppe, in die Obergeschoße des Klosters, wo sich unter anderem die Zellen und Aufenthaltsräume der Brüder, die Bibliothek, die Archivräume sowie die Schatzkammer befinden. Die Wände der kreuzgratgewölbten Klostergänge sind galeriengleich auf allen Etagen dicht an dicht mit Gemälden ge-

schmückt. Während in Wien vor allem Bilder mit Einzeldarstellungen wichtiger Kapuziner- und Franziskanerheiliger aus unterschiedlicher Künstlerhand und Entstehungszeit dominieren, sind in anderen Klöstern der Provinz wie in Irdning, Klagenfurt oder dem im Jahr 2016 aufgelassenen Hartberg teils ganze Heiligenserien dokumentiert.¹⁴ Neben dem hl. Franz von Assisi und dem hl. Antonius von Padua sind der hl. Laurentius von Brindisi, der hl. Fidelis von Sigmaringen sowie der hl. Felix von Cantalice mit seinem charakteristischen Bettelsack am häufigsten dargestellt. Ein für das Wiener Kloster und die Kirchengeschichte wichtiges Gemälde stellt das Porträt von Emmerich Sinelli (1622–1685) dar, der jahrelang dem Wiener Kapuzinerkloster als Guardian vorstand (Abb. 6).¹⁵ Der 1681 zum Fürstbischof von Wien ernannte Ordensmann hatte ab 1682 zudem die Funktion als Erster Minister und enger Ratgeber von Kaiser Leopold I. inne. Sinelli erlangte aber auch negative Berühmtheit durch seine maßgebliche Miterantwortung an der Vertreibung der Juden aus Wien im Jahr 1670. Das



4 | Leopold Fischer, Besuch des russischen Zaren Nikolaus I. am 10. Oktober 1835 in der Kapuzinergruft, Lithografie

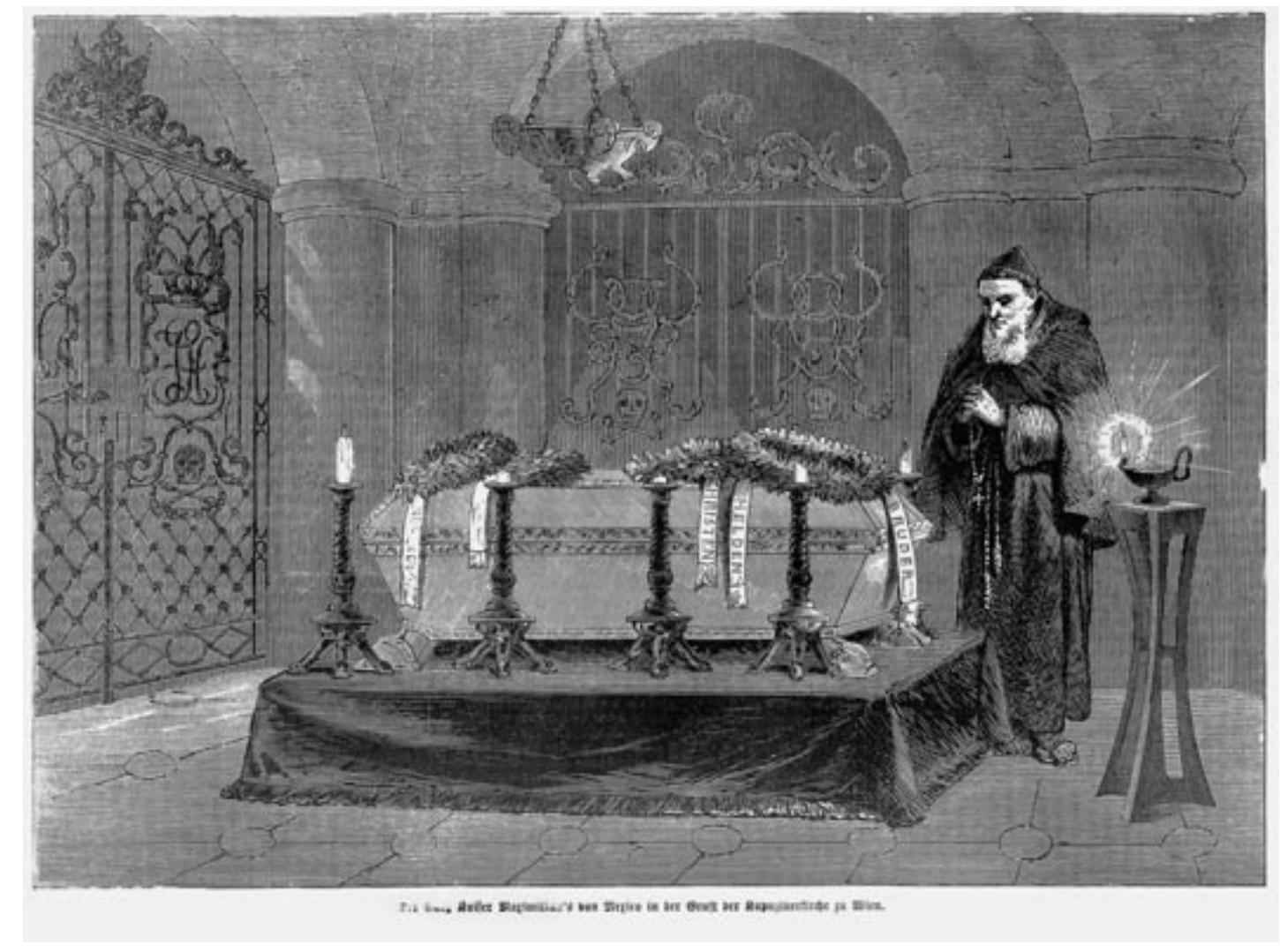
stellungen der letzten Stunden, Begräbnisse und Beisetzungen der Mitglieder des Erzhauses Eingang in die offizielle habsburgische Ruhmesgeschichte.⁶² Auch das Feuilleton berichtete ausführlich über solche Anlässe, wie dies etwa bei einem Bericht zum Begegnung von Kronprinz Rudolf im *Interessanten Blatt* vom 8. Februar 1889 der Fall ist.⁶³ Den intensivsten, fast im Sinn eines touristischen Spektakels zu interpretierenden Besuch in der Gruft konnte man im Jahr 1873 während der Wiener Weltausstellung registrieren, als zwischen Mai und September nicht weniger als 400 bis 500 Personen, darunter fast alle ah. Herrschaften, die Gruft besuchten.⁶⁴

Die Kapuzinergruft und der „habsburgische Mythos“

Noch im Jahr 1845 wird in den *Beilagen zu den Sonntagsblättern*, redigiert von Ludwig August Frankl, einem 1848er aus tiefster Überzeugung,⁶⁵ die übergreifende Bedeutung der Kapuzinergruft un-

zweideutig hervorgehoben: „Plastischer, zum Herzen, zum Gedanken redender kann die deutsch-österreichische Geschichte nicht dargestellt werden, als in der Gruft der Kapuziner in Wien.“⁶⁶ In dem – in einem Gedicht Frankls stattfindenden – fiktiven Dialog zwischen Kaiser Joseph II. und seinem Bruder Erzherzog Leopold, dem nachmaligen Kaiser Leopold II., weigert sich Joseph, aufgrund seiner angeblich ausgeprägten Volksliebe, in einem Erzsarkophag bestattet zu werden: „In keinem Sarkophag aus Erz / Begrabe mich. Ich will das Herz / Des Volkes hören in der Gruft, / Bis sie dich selbst einst niederruft.“⁶⁷ Das Andenken an Joseph II. erlebte allerdings bereits vor dem Schicksalsjahr 1848 eine Koppelung an seine letzte Ruhestätte in der Kapuzinergruft.⁶⁸

Der wohl bekannteste, aber am wenigsten untersuchte Ritus im habsburgischen Funeralzeremoniell ist die sogenannte Einlasszeremonie für die verstorbenen Mitglieder der Dynastie in die Kaisergruft: Nach quellenmäßig nur ungenügend belegten Hinweisen aus dem 18. Jahrhundert fand bei der Beisetzung von Kaiser Franz I.



5 | Kapuzinerpater am Sarg Kaiser Maximilians von Mexiko in der Kapuzinergruft, Xylografie, nach 1868

(1835) laut Ludwig August von Frankl ein Ritual statt, dessen konkreter Ablauf im Tagebuch Friedrich Hebbels (1855) berichtet wird.⁶⁹ Während also die Kapuzinergruft bis 1918 einen wichtigen Rahmen für offizielle Feiern bildete, die auf einer scheinbar bruchlosen Verbindung zwischen der an der Abfolge der Gräfte und Sarkophage sichtbar ablesbaren Anciennität der Dynastie einerseits und ihrer kontinuierlich gepflegten *Pietas Austriaca* andererseits beruhten, wird diese affirmative Sichtweise in Joseph Roths berühmtem Roman *Die Kapuzinergruft* (1938) umgedreht: Die Begräbnissäthe, die im Roman kein Ort der Handlung ist, wird nun zur prägenden Metapher für das untergegangene und schließlich tote Habsburgerreich. Sie mutiert aber – angesichts des aktuellen Untergangs Österreichs 1938 – zugleich zum positiven Ort der Bewahrung der alten Welt. Diese Umstände konkretisieren sich in der persönlichen Biografie Franz Ferdinand Trottas, der das Ende der Monarchie, des Adels sowie des übrig gebliebenen Staates Österreich im Jahr 1938 erleben muss: „Die Kapuzinergruft, wo meine Kaiser liegen, be-

graben in steinernen Särgen, ist geschlossen. Der Bruder Kapuziner kam mir entgegen und fragte: Was wünschen Sie? Ich will den Sarg meines Kaisers Franz Joseph besuchen – erwiderte ich. Gott segne Sie! – sagte der Bruder, und er schlug das Kreuz über mich. Gott erhalte rief ich Pst! sagte der Bruder. Wohin soll ich, ich jetzt, ein Trotta?“⁷⁰ Zu diesem Zeitpunkt war die Erweiterung der gesamten Anlage um die *Franz Josephs-Gruft* durch Cajo Perišić (1908/1909) seit längerem in Wort und Bild – nicht zuletzt durch einschlägige Artikel der Populärpresse – bekannt.⁷¹ Die Gegenwart des vielbeschworenen „habsburgischen Mythos“ in der Kapuzinergruft – etwa bei Maria Theresia – ist in vielen Medien weit bis in das 20. Jahrhundert hinein spürbar.⁷² In Josef Winters am 4. Mai 1944 im Wiener Burgtheater uraufgeführtem Schauspiel *Kaiserin Maria Theresia* wird dieser Umstand zusätzlich daran deutlich, dass pazifistisch anmutende Äußerungen der Regentin demonstrative Beifallskundgebungen des Publikums auslösten, was zur Folge hatte, dass Joseph Goebbels den Text immer wieder



6 | Franz Wolf nach Johann Nepomuk Hoechle, Die Leiche Kaiser Franz I. wird am 7. März 1835 feierlich in der Kapuzinergruft in Wien beigesetzt, in: Hauptmomente aus dem Leben Sr. Majestät Franz I. [...] (1835)

verkürzen ließ. Die besondere Signifikanz dieses Theaterstücks ist auch untrennbar mit dem Faktum verbunden, dass eine Ikone des Burgtheaters, Hedwig Bleibtreu (1868–1958),⁷³ Maria Theresia spielte. Eine historische Aufnahme zeigt die Herrscherin in Wittentracht vor dem für die Bühne nachgebauten Prunksarkophag der Kapuzinergruft.⁷⁴ Die Kaisergruft wird – aus dieser Perspektive sowie unter dem Gesichtspunkt eines fiktiven Gesprächs zwischen der Kaiserin und dem Kapuzinerguardian über Tod und Frieden in Wenters Stück – mit neuer Bedeutung aufgeladen und gleichsam zu einem anregenden Reflexionsort, an dem sich das Nachsinnen über politisches Handeln in der Gegenwart des Todes ständig neu entzündet.

Noch am Beginn der Zweiten Republik sollte die Kapuzinergruft eine höchst sinnstiftende Rolle in der *memoria* österreichischer Geschichte erfüllen. So bildet diese im ersten Teil (*Illustriertes Feuilleton Österreich*) der von Ernst Marboe herausgegebenen Sammelpublikation *Das Österreich Buch* (Wien 1948) nicht ohne Grund das Schlusskapitel⁷⁵ – nach einer facettenreichen Abfolge über den Barock, Fürst Metternich, die neue Ringstraße sowie Österreich als Land der Musik. Der Beitrag schließt mit einer Apotheose auf die Erste Republik – nicht ohne die christliche Vorstellung der Auferstehung der Toten auf das als „ewig“ apostrophierte Österreich zu übertragen: „Ewiges, unvergängliches, auferstehendes Österreich!“⁷⁶